

A winter night scene featuring a large, bare tree in the center, its branches wrapped in warm white string lights. The ground is covered in snow, and the background shows a soft, glowing horizon with a mix of orange and blue tones, suggesting a sunset or sunrise. The sky is dark blue with scattered white stars. The overall mood is serene and magical.

# Hinter zerbrochenem Glas

Josie Charles

**Josie Charles**

# **Hinter zerbrochenem Glas**

*Liebesroman*

# Inhalt

*Eine Hafenstadt voller Geheimnisse. Ein Haus, umgeben von  
Glühwürmchen.*

*Und eine Liebe, die vom Schicksal vorherbestimmt scheint*

...

## **Juliet**

Mit meinen reichen Eltern lebe ich in den Hügeln von Bar Harbor und habe alles, was man sich wünschen kann. Doch ein zerspringender Spiegel ändert alles. Das Klirren löst Erinnerungen an ein Leben in mir aus, das nicht meines sein kann. Meine Familie verheimlicht mir etwas und ich weiß, wo ich die Wahrheit herausfinden kann – im alten Haus an der Livingston Road.

## **Cayden**

Ausgerechnet Juliet steht vor meiner Tür. Sie will sich hier umsehen. Was hat sie nach all den Jahren hergeführt? Verflucht, sie ist so schön geworden, dass ich mich ihr kaum entziehen kann. Aber ich muss – denn von allen Frauen dieser Welt ist sie die Einzige, die für mich tabu ist.

*Was, wenn du dich ausgerechnet in den Menschen verliebst, in den du dich niemals verlieben solltest?*

# Impressum

Hinter zerbrochenem Glas  
Liebesroman

© Josie Charles 2019  
c/o Werneburg Internet Marketing und Publikations-Service  
Philipp-Kühner-Straße 2  
99817 Eisenach

\*\*\*

Deutsche Erstausgabe  
April 2019

\*\*\*

Covergestaltung: Josie Charles

**Josie Charles**

# **Hinter zerbrochenem Glas**

*Liebesroman*

# Ihr Lieben,

Manchmal beginnt die Idee zu einem Buch mit einer Szene, die man plötzlich im Kopf hat. Manchmal ist es ein Prota, den man unbedingt zum Leben erwecken will. Und manchmal entstehen Cover und Idee praktisch parallel.

So war diesmal.

Ich konnte es kaum erwarten, „Hinter zerbrochenem Glas“ endlich zu schreiben. Doch zuerst mussten andere Bücher fertig werden. Cayden und Juliet sind mir dabei die ganze Zeit über nicht aus dem Kopf gegangen und so hatte ich praktisch schon einen fertigen Film vor Augen, als ich mich schließlich an die Geschichte setzen konnte.

Sie ging mir so gut von der Hand, dass ich traurig war, dass ich bereits nach wenigen Tagen mit dem Schreiben fertig war.

In Bar Harbor, den kleinen, verträumten Küstenort, an dem das Buch spielt, habe ich mich ganz schnell verliebt. Ich musste ihn ein Stückweit nach meinen Vorstellungen formen, also seid mir nicht böse, wenn sich nicht jede Abzweigung immer an exakt der richtigen Stelle befindet :)

Der Hafen, der See, die kleine Insel mit dem Leuchtturm, all das gibt es dort wirklich. Doch sucht besser nicht nach der Villa der Locklands oder dem Landregister ... Vielleicht findet ihr ja auch etwas, das ich übersehen habe, weil ich von den Glühwürmchen so geblendet war.

Bevor es losgeht, möchte ich wie immer noch ein dickes Danke an euch schicken - dafür, dass ihr meinen Geschichten immer wieder die Chance gebt, euch zu packen und mitzunehmen in ein ganz anderes Leben <3

Danke auch an meine wunderbaren Vorableserinnen Alishia, Ane, Daniela, Ines, Katrin, Myriam, Nadine, Nicky, Nika, Nina, Petra, Sandy, Susi, Tami und Tanja – für eure Tipps und alle lieben Worte drumherum.

Ich bin euch unendlich dankbar!

Und natürlich auch ein riesiges Danke an Hailey, Mareike und Ricky. Ich freu mich, euch jetzt schon so lange zu kennen!

So, nun möchte ich euch aber endgültig in die Welt von Juliet und Cayden schicken ... Mal schauen, was hinter zerbrochenem Glas auf euch wartet :)

Eure Josie <3

PS: Wenn ihr einen eigenen Buchblog habt, registriert euch doch auf [blogger.josiecharles.de](http://blogger.josiecharles.de) für meinen Blogger-Newsletter und seid bei exklusiven Aktionen dabei.

Für alle anderen habe ich unter [www.josiecharles.de](http://www.josiecharles.de) einen Leser-Newsletter, mit dem ihr keine Veröffentlichung mehr verpasst :)

Für beides gilt: Kein Spam, versprochen!

# Prolog

*Eagle Lake, nahe Bar Harbor, Maine*

*Juliet*

Ich liebe Flohmärkte, seit ich ein kleines Kind war. Die ungeahnten Schätze, die man an jedem noch so unscheinbaren Stand entdecken kann.

Vorsichtig nehme ich einen Ring aus einem Kästchen. Ich drehe ihn zwischen Daumen und Zeigefinger und sehe fasziniert zu, wie der Stein in den verschiedensten Farben funkelt.

Moosgrün, Feuerrot, Sonnengelb ...

Als würde sich eine ganze Welt in seinem Inneren verbergen.

»Das ist ein Opal«, erklärt der Verkäufer, ein geduldiger alter Mann, der Pfeife raucht und nicht im mindesten wirkt, als wollte er dringend etwas verkaufen.

Es kommt mir eher vor, als würde er sich einfach nur die Zeit vertreiben. Genau wie ich.

»Wem hat er gehört?«, frage ich.

»Das willst du wissen?« Der Mann lächelt überrascht, als ich nicke. »Meiner Großmutter. Mein Großvater fuhr zur See und schenkte ihr den Ring, damit sie ihn sehen kann, ganz egal, wo er gerade ist. Versuch es mal.«

Mit einem Lächeln drehe ich das Schmuckstück hin und her. Immer wieder leuchten blaue Reflexe darin auf – so als würde ich tatsächlich einen Blick aufs Meer werfen.

»Er ist wunderschön.« Ich lege den Ring vorsichtig zurück an seinen Platz. Kaufen werde ich ihn nicht, denn ich würde

es nicht richtig finden, etwas als Schmuck zu tragen, das für jemand anderen einst eine so große Bedeutung hatte.

»Sieh dich in Ruhe um. Hier wird jeder fündig.«

Ich schließe das Kästchen mit den Ringen. Ohne Eile schaue ich mir die anderen Gegenstände an, die auf einem roten Samttuch ausgebreitet vor mir liegen. Heute Nachmittag habe ich sowieso nichts anderes mehr vor, als über den Markt zu schlendern. Die Stände sind auf dem Spazierweg am Eagle Lake aufgebaut, einem See, der so ruhig und klar ist, dass man fast bis auf den Grund sehen kann. Ich mag die Stimmung an diesem Ort. Menschen kommen von weit her, alle sind auf der Suche nach antiken Schätzen. Nach Dingen, die sie davor bewahren können, auf dem Müll zu landen.

Ob ich heute auch etwas mitnehme?

Ich sehe mir eine verzierte Teetasse an, einen zerzausten Teddybären, einen Brieföffner mit Korallengriff – und dann entdecke ich einen silbern eingefassten Handspiegel. Auf den ersten Blick ist er nicht einmal besonders schön, doch etwas an ihm zieht mich magisch in seinen Bann.

Ich nehme ihn von dem Tuch und halte ihn ins Licht. Das Silber ist ein bisschen angelaufen und das Glas könnte mal abgewischt werden – es ist voller Schlieren, so als würde man sich darin in dichtem Nebel stehen sehen.

»Wir fanden ihn auf dem Speicher unseres Hauses, als wir dort eingezogen sind«, erklärt der Mann. »Vor vielen, vielen Jahren.«

»Wie teuer ist der?«, frage ich und sehe mir den verschnörkelten Griff an. Dann drehe ich ihn um, um auch die Rückseite zu betrachten.

Und in dem Moment passiert es.

Als hätte der Spiegel beschlossen, dass er nicht gekauft werden und auf dem nächsten Schminktisch landen will, fällt die Scheibe aus ihrer Fassung.

Mit einer Hand versuche ich noch, sie aufzufangen. Der alte Mann erhebt sich, greift über den Stand und tut es mir gleich, eine Frau schräg hinter mir zieht ihre kleine Tochter zur Seite ....

Und in der nächsten Sekunde landet die Spiegelscheibe auf dem Spazierweg, zerspringt auf dem grauen, sommerwarmen Asphalt in hundert Teile.

Ein lautes Klirren ertönt, es verdrängt die Flohmarktgeräusche um mich herum, doch das ist nicht alles.

Auch der Markt selbst scheint mit einem Mal zu verblassen. Die Stände mit ihren chaotischen Auslagen, die Wiesen jenseits des Weges, das grasbewachsene Ufer, der See, der den blauen Himmel reflektiert. Der Frühsommernachmittag macht von einer Sekunde auf die nächste etwas anderem Platz, wie ein plötzlicher Szenenwechsel in einem Film.

*Auch wenn ich weiß, dass das nicht real sein kann, verschwindet der Boden unter meinen Füßen. Meine Beine fliegen durch die Luft, als ich vor und zurück schwinde, vor und zurück.*

*Ich sitze auf einer Schaukel und als ich nach oben blicke, sehe ich, dass sie in einem Türrahmen befestigt ist. Bei jedem Schwingen knarren ihre Seile in den Halterungen, doch ich habe keine Angst, dass sie sich lösen könnte. Ich lache, nehme noch mehr Anschwung, schwebe über sonnenbeschienenem Parkettboden, während der Duft von Zitronenkuchen die Luft erfüllt. Und dann ...*

Dann bin ich plötzlich wieder am See. Zurück im Hier und Jetzt.

»Miss, geht es Ihnen gut?«

Eine Männerstimme dringt in das wilde Geschaukel, das ich immer noch spüre. Dann nehme ich auch den Flohmarkt-

Trubel um mich herum und den blauen Himmel über mir wieder wahr.

Aber ich stehe nicht länger am Stand des alten Mannes. Ich liege auf dem Boden und unzählige besorgte Gesichter wabern über mir wie Luftballons.

»Ist alles in Ordnung?«

»Ist sie einfach umgekippt?«

»Das ist doch Juliet Lockland!«

»Es lag bestimmt an der Hitze!«

Ich blinzele und muss erstmal verstehen, was passiert ist. Dann atme ich aus, ganz langsam und kontrolliert.

»Es geht mir gut«, murmle ich und setze mich auf, stelle fest, dass ich den Spiegel, oder besser gesagt, das, was von ihm übrig ist, immer noch in der Hand halte und lasse ihn fast erschrocken fallen.

Wie ein fernes Echo höre ich noch einmal das Klirren des Glases in meinem Kopf.

Einen Spiegel zu zerbrechen bringt sieben Jahre Unglück, das sagt man doch, oder?

Aber dieser Aberglaube ist es nicht, der mein Herz in dem Moment zum Rasen bringt.

Es ist etwas anderes. Die Momentaufnahme, die ich gesehen, gerochen und gespürt habe, so als wäre ich für ein paar Sekunden an einem anderen Ort gewesen.

Die Schaukel, der sonnenhelle Flur, der Duft von Zitronenkuchen.

Was um alles in der Welt hatte das zu bedeuten?

\*\*\*

# Kapitel 1

*Bar Harbor, Maine  
Am nächsten Tag*

*Juliet*

Der Weg zur Küste ist neblig und einsam. Ganz so, wie ich es an einem Sonntagmorgen mag. Ich komme an den typischen bunten Fischerhäuschen vorbei, kann aber kaum weiter als einen Meter sehen. Hier und da erkenne ich ein paar farbige Fetzen, doch ich weiß, dass sie da sind. Hölzerne Hütten mit Fenstern zum Ozean, als würden sie das Meer beobachten.

Je näher ich dem Atlantik komme, desto dünner wird der Nebel, bis er nur noch als zarter Schleier in der Luft hängt und ich vor mir das Wasser sehe. Es glitzert in der aufgehenden Morgensonne wie feines Gold, wird allerdings alle paar Meter von verschiedenfarbigen Plastikbojen verunstaltet.

Hummerbojen.

Diese Dinger waren mir schon immer ein Dorn im Auge.

Ich bleibe an der Böschung stehen, die den Strand nach hinten hin vom Rest des Ortes abschirmt, und streife meine Schuhe ab. Dann tappe ich barfuß durch den Sand, der sich kühl und feucht anfühlt.

Den Strand unter meinen Sohlen zu spüren, lenkt mich ab. Nach dem Schreck gestern Nachmittag lag ich die ganze Nacht über wach, auch wenn ich weiß, dass es vollkommen normal ist, ab und zu Dinge zu sehen, die einem nicht wirklich passiert sind. Das Gehirn spielt einem dann einen

Streich. Mischt Realität mit Fantasie und zeigt einem neue, zusammengewürfelte Bilder.

Doch das gestern war anders.

Es war mehr eine Erinnerung als ein Hirngespinnst.

Nur, dass es nicht meine Erinnerung sein kann.

Der kalte Atlantik schwappt über meine nackten Füße und holt mich zurück ins Hier und Jetzt. Ich weiche ein Stück zurück, schaue mich um, doch weit und breit ist niemand zu sehen. Links von mir dümpeln die Yachten und Boote im Hafen von Bar Harbor herum. Weil heute Sonntag ist, fahren die Fischer erst später raus, um Geld in Form von lebenden Tieren zu scheffeln.

Es bleibt noch genug Zeit für mich, um ihnen einen Strich durch die Rechnung zu machen.

Eilig ziehe ich mir die Jeans und das Shirt aus und wate im Bikini zügig ins Wasser. Es ist eisig und kribbelt auf meiner Haut wie hunderte Nadelstiche.

Ein Gefühl, das ich gewöhnt bin. Ich rette die Hummer nicht zum ersten Mal vor dem Kochtopf. Und ich habe vor, es so lange zu tun, bis die Fischer ihre gemeinen Fallen abbauen und sich etwas anderem widmen. Es gibt so viele freie Jobs in Bar Harbor, doch die Menschen hier wollen nur eins: Rausfahren, um unschuldige Meeresbewohner zu töten.

Ich atme tief durch, dann mache ich einen Kopfsprung in die Fluten und kraule zur ersten Boje, die dank ihrer hellgrünen Farbe beinahe fröhlich wirkt. Sie gehört Jeff Talesman, einem der größten Widerlinge hier im Ort. Er hat den am Hafen liegenden Kindergarten abreißen lassen, um dort seine Fangstation zu errichten. Ich werde ihm zeigen, dass er sich gründlich verkalkuliert hat.

An der Boje angekommen, tauche ich herab zum Käfig.

Ein einziger winziger Hummer sitzt darin. Verloren reckt er seine Fühler in meine Richtung und sieht mich aus seinen

traurigen Knopfaugen an.

*Keine Angst*, versuche ich ihm in Gedanken zuzuflüstern.

Dann öffne ich den Käfig und sehe zu, wie sich das Tierchen zuerst ein wenig misstrauisch voran tastet, bevor es eilig aus seinem Gefängnis krabbelt und über den Meeresboden verschwindet.

*Lass dich nicht nochmal erwischen*, denke ich und tauche auf.

Nummer eins wäre geschafft.

Bleiben noch neunundvierzig weitere Fangkäfige.

\*\*\*

## *Cayden*

Sie dreht den Kopf und sucht das Ufer ab. Ganz so, als würde sie bemerken, dass ich sie beobachte. Ich kann von hier oben beinahe sehen, wie sie ihre Stirn runzelt und die Brauen zusammenkneift. Sie spürt, dass ich da bin. Aber sehen wird sie mich nicht. Ich stehe verborgen zwischen den Sträuchern an der Uferböschung und rühre mich nicht. Wie jeden Tag, seit ich sie hier am Strand entdeckt habe.

Rein zufällig.

Es war meine erste Nacht in dem alten Haus und ich konnte nicht schlafen. Die Erinnerungen dort sind so lebendig, als sähe man einen Film. Sie haben mich überrollt und von meinem Schlafplatz inmitten der modrigen Wände vertrieben.

Es muss vier Uhr morgens gewesen sein, als ich am Strand ankam und sie entdeckte. Zuerst dachte ich, sie würde nur ein paar Runden schwimmen, bis ich erkannte, was sie wirklich tat: Sie ließ die Hummer frei.

Rettete sie davor, bei lebendigem Leib gekocht zu werden.

Eigentlich hielt ich diese Aktion für eine einmalige Sache, trotzdem kam ich am nächsten Morgen wieder her. Und an dem darauffolgenden.

Seit mehr als zwei Monaten komme ich fast täglich zum Strand und schaue Juliet dabei zu, wie sie Leben rettet.

Sie hat mich nie bemerkt und sie tut es auch heute nicht. Noch ein kurzer Blick zum Strand, dann krault sie weiter, um bei der nächsten Boje abermals abzutauchen. Sie bewegt sich dabei so geschmeidig, als gehöre sie viel mehr ins Wasser denn an Land.

Das lange dunkelblonde Haar weht wie ein seidiger Schleier hinter ihr her, bis sie komplett unter der Oberfläche verschwunden ist. Die Hummerboje wackelt, wahrscheinlich öffnet sie gerade den Käfig. Gleich müsste sie wieder

auftauchen. Prustend, mit einem Lächeln auf dem Gesicht und in der Sonne golden schimmernder Haut.

Ich zähle bis zehn, doch sie kommt nicht wieder hoch.

Was ist da unten los?

Ich warte weitere zehn Sekunden. So lange hat sie noch nie gebraucht. Irgendetwas muss passiert sein und ich befürchte augenblicklich das Schlimmste.

Schnell ziehe ich meine Schuhe aus und zerre mir den Pullover über den Kopf, werfe ihn achtlos in den Sand.

Ich muss ihr helfen - auch wenn das Letzte, was ich möchte, ist, dass sie mich sieht. Schlimm genug, dass sie wieder in Bar Harbor ist und somit tagtäglich die Gefahr besteht, dass wir uns über den Weg laufen. Doch ich kann sie schlecht ertrinken lassen, also muss ich ...

Auf einmal taucht sie auf, schießt wie ein Pfeil durch die Oberfläche. Sie sieht geschockt aus und starrt auf einen silberfarbenen Gegenstand in ihrer Hand.

Täusche ich mich oder ist sie blasser als sonst?

Einen Moment beobachte ich noch, wie sie sich beruhigt. Als ich sicher bin, dass sie sich wieder gefangen hat, beschließe ich zu gehen.

Obwohl mich interessiert, was sie gefunden hat, wird es Zeit zu verschwinden.

Juliet darf mich nicht sehen.

Das ist ein ungeschriebenes Gesetz in dieser Stadt.

\*\*\*

## *Juliet*

Nachdem ich auch den letzten Käfig geöffnet habe, wate ich mit klopfendem Herzen zurück an den Strand. Gerade ist es mir egal, ob mich jemand erwischt. Ob die Fischer erfahren, dass ich diejenige bin, die ihnen die Fänge versaut.

Normalerweise ist das anders.

Doch heute ...

Ich lasse mich in den Sand plumpsen und atme ein paar Mal tief durch, um mich zu beruhigen. Was ich da auf dem Grund neben einem der Hummerkäfige entdeckt habe, ist nur eine Kette. Ein gewöhnliches Schmuckstück, das irgendjemand beim Schwimmen verloren hat.

Zumindest wäre das die logischste Erklärung.

Doch genau wie die Erinnerung gestern Nachmittag glaube ich, dass auch diese Kette mir gehört.

Ganz langsam öffne ich meine Faust und zwingen mich, den Anhänger anzusehen.

Es handelt sich um eine kleine, gläserne Phiole. Ich halte sie gegen das Licht, auch wenn ich bereits weiß, was sie enthält.

Feinen Sand, winzige Muscheln und einen smaragdgrünen Glassplitter, dessen Kanten das Meer rund gewaschen hat.

*»Ein Edelstein, schau doch!«, ruft eine Kinderstimme gegen das Tosen der Wellen an.*

*»Der passt perfekt zu deinen anderen Schätzen«, antwortet die belustigte Stimme eines Mannes.*

Ich weiß genau, was diese anderen Schätze sind. Ein rostiger Dosenverschluss, ein eingedrehtes Schneckenhaus, weitere Muscheln und bunte Kieselsteinchen.

Doch nur die wenigsten davon werden in die Phiole passen.

Schnell schließe ich die Finger wieder um den Anhänger, der sich so vertraut anfühlt, als würde sich mein Körper an

seine Form erinnern.

Was ist nur los mit mir?

Warum werde ich von Déjà-vus gequält, die keine sein können?

Denn eines steht fest: Mein Vater war nie mit mir am Meer, um Strandgut zu sammeln und dass in unseren Türrahmen aus edlem Holz jemals eine Schaukel verankert war, wage ich ebenfalls zu bezweifeln. Doch das lässt sich herausfinden.

Kurz zögere ich, dann öffne ich den Verschluss der Kette und lege sie mir um den Hals. Sie fühlt sich gut an, kalt von ihrer Zeit im Atlantik, doch gleichzeitig vertraut.

Wer weiß. Vielleicht habe ich mal eine ähnliche besessen. Aus echtem Gold womöglich, mit teuren Steinchen statt wertlosem Strandgut in der Phiole, doch trotzdem ähnlich.

Was auch immer hier los ist, ich muss der Sache auf den Grund gehen, bevor sie mich völlig verrückt macht.

Eilig stehe ich auf und ziehe mich an. Mal sehen, was ich zu Hause herausfinden kann.

\*\*\*

In unserer Stadtvilla herrscht immer die gleiche Temperatur. Sommers wie winters. Eine sterile Kühle, kurz davor, einem eine Gänsehaut auf die Arme zu zaubern.

Ich fröstle in meinen nassen Klamotten, als ich eintrete und beschließe, zuerst eine heiße Dusche zu nehmen, bevor ich das Haus inspiziere.

Vielleicht täusche ich mich ja und finde an einer der Türen doch Spuren. Gut möglich, dass Mom und Dad damals, als Preston und ich noch jünger waren, etwas weniger zugeknöpft waren und ich tatsächlich eine Schaukel im Haus hatte.

Leise schleiche ich die Mahagoni-Treppe nach oben. Alles in der Villa ist in diesem rot-braunen Holz gehalten, was ihr ein ziemlich angestaubtes Flair verleiht. Im Sommer leuchtet das Holz durch die hereinscheinende Sonne rubinrot, was mir gefällt. Doch Mom findet das zu kitschig und zieht gerne die schweren weißen Vorhänge zu, sodass nicht nur tagtäglich die gleiche Temperatur, sondern auch das gleiche Licht im Haus herrscht.

Vielleicht ist das eine Art Neurose von ihr.

Auf Zehenspitzen steuere ich mein Zimmer an, das sich am Ende des Ganges befindet. Von dort kann man über die Fischerhäuschen von Bar Harbor hinweg das Meer sehen. Der Ausblick war es, den ich am Williams College – fast vierhundert Meilen von hier – besonders vermisst habe. Dieses Gefühl unendlicher Freiheit beim Anblick des tiefblauen Wassers.

Ich öffne meine Tür und halte inne. Unwillkürlich gleitet mein Blick nach oben, sucht den Rahmen ab.

Nichts zu sehen.

Ich fahre mit den Fingern übers Holz, schließe die Augen und suche nach Unebenheiten.

»Was wird das? Umarme den Baum mal anders? Streichle das tote Holz?«

Preston.

Ich muss lachen und öffne die Augen, blicke geradewegs in seine, die blau wie der Atlantik sind.

Mein Bruder grinst mich verschmitzt an und zwinkert mir zu.

»Im Ernst, was wird das?«

Ich beschließe, ehrlich zu ihm zu sein. Warum auch nicht?

»Weißt du, ob hier mal eine Schaukel hing?«

»Hier?« Preston kneift die Brauen zusammen, eine Angewohnheit, die ich ohne es zu wollen von ihm übernommen habe.

»Ja, oder woanders im Haus.«

Preston schüttelt den Kopf. »Nicht, dass ich wüsste.« Der nachdenkliche Ausdruck verschwindet von seinen Zügen und macht wieder dem Lausbubengrinsen Platz. »Wir können eine im Garten aufhängen, wenn deinem inneren Kind danach ist.«

Wieder muss ich lachen. »Du bist ein Idiot.«

»Wer schleicht sich denn im Morgengrauen raus, um Krebse zu erschrecken?«

»Es sind Hummer und ich erschrecke sie nicht.«

»Sicher? Hast du dich mal nach dem Aufstehen gesehen?« Er verzieht das Gesicht zu einer Grimasse und ich muss mich bemühen, um ernst zu bleiben.

Ich liebe diese ausgelassene, entspannte Art meines großen Bruders, auch wenn er sie sich von unseren Eltern nach und nach abgewöhnen lassen hat. Mittlerweile verhält er sich nur noch so, wenn wir zwei allein sind. Aber das reicht mir. Ich verstehe ja, dass er nach außen hin den perfekten Vorzeigesohn des Bürgermeisters geben muss.

»Wie viele waren es diesmal?«

»Achtundvierzig«, sage ich.

»Es werden wieder mehr.« Preston nickt anerkennend.

Er hat Recht. Als ich angefangen habe, saß nur in jedem zweiten Käfig ein Hummer. Ein Zeichen dafür, wie leergefischt das Meer vor Bar Harbor bereits ist.

»Gute Arbeit.« Preston klopf mir auf die Schulter und lächelt voll brüderlichem Stolz. Auch wenn er selbst kein großer Meerestierfreund ist, bewundert er, was ich tue.

»Ich muss jetzt duschen.«

»Und ich auf den Tennisplatz.«

»Um die Uhrzeit?«

Preston verdreht die Augen. »Ein Match gegen die Neffen von Dads Geschäftspartner Lincoln, diesem

Immobilieninvestor. Die leiden wohl unter Jetlag und wissen allein nichts mit sich anzufangen.«

»Ist ja grässlich.« Wieder einmal bin ich froh, dass ich die Jüngere von uns beiden bin und weitgehend machen kann, was ich will. Solange ich denken kann, wurde ich immer aus Dads Geschäften herausgehalten.

»Sag's lauter, vielleicht hat jemand Mitleid.« Preston zwinkert mir ein weiteres Mal zu, dann geht er den Gang runter.

»Pres?«

»Ja?« Er dreht sich zu mir um.

»Überleg mal wegen der Schaukel, okay?«

Wieder dieses Stirnrunzeln, das uns beiden noch viel zu früh Falten beschern wird, dann ein Nicken. »Okay, klar.«

Damit geht er und ich sehe ihm nach.

Wenn er sich nicht erinnern kann, dann gab es auch keine Schaukel. Schließlich ist er der Ältere und müsste es noch wissen.

Seufzend beschließe ich, es vorerst gut sein zu lassen, den Funken Zweifel zu ignorieren, der in mir zurückbleibt.

Wahrscheinlich leide ich nach meiner Zeit am College einfach an Reizüberflutung.

Doch die Kette an meinem Hals scheint mir zuzuflüstern, dass ich mich täusche. Dass es daran nicht liegt ...

Such, Juliet, scheint sie zu fordern. Such weiter. Dann wirst du die Wahrheit herausfinden.

\*\*\*

Mein geheimer Streifzug durchs Haus gibt mir das Gefühl, etwas Verbotenes zu tun.

So leise ich kann, schleiche ich von Türrahmen zu Türrahmen, obwohl nur das Hauspersonal anwesend ist.

Meine Eltern sind, genau wie Preston, bereits unterwegs und glauben wahrscheinlich, dass ich noch schlafe.

Sie sind froh, mich wieder hier zu haben, das spüre ich. Vor allem mein Bruder freut sich und würde mich am liebsten gar nicht wieder gehen lassen. Aber das habe ich so schnell auch gar nicht vor.

Ich bin mir unsicher, was ich jetzt, wo ich den Bachelorabschluss in Betriebswirtschaftslehre in der Tasche habe, tun soll. Weiter studieren? Arbeiten? Wie Preston in Dads Geschäfte einsteigen?

Die Verunsicherung kommt daher, dass ich das Gefühl habe, nicht mehr hierher zu gehören. Aber woanders passe ich auch nicht hin.

Ein bisschen komme ich mir nach der Zeit auf dem College wie ein Fremdkörper vor, auch wenn sich in meiner Abwesenheit rein gar nichts verändert hat. Trotzdem fühlt es sich so an, als wäre ich durch meinen Weggang weniger Teil dieser Familie geworden.

»Du spinnst«, zische ich mir zu, während ich die letzte Tür im Haus, die zum Keller, inspiziere.

Erst diese seltsamen Déjà-vus, jetzt diese finsternen Gedanken, womöglich verliere ich wirklich den Verstand.

»Mach dich nicht lächerlich.« Ich habe einfach nur die Probleme, die jede 21-Jährige nach ihrem Abschluss hat.

Es ist die Angst vor der ungewissen Zukunft.

Ich frage mich, wie es anderen in meinem Alter geht, die nicht durch das Geld und den Einfluss ihrer Eltern abgesichert sind, egal, was sie tun. So gesehen habe ich eigentlich keinen Grund, mir unsicher zu sein.

Ich könnte mich auf der Stelle dafür entscheiden, Schmuck-Designerin oder Moderatorin im Lokalfernsehen zu werden und meine Eltern würden das volle Risiko dieser Entscheidung mittragen, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken.

Aber es fühlt sich falsch an, sich darauf zu verlassen. Ich bin jetzt erwachsen und sollte mir einen Beruf suchen, der mir wirklich liegt und die Verantwortung allein tragen. Nur leider weiß ich nicht, was mir liegt. Wenn ‚Hummerretter‘ doch bloß ein gut bezahlter Job wäre.

Ich seufze laut und beschließe, das Thema erstmal beiseite zu schieben. Für heute bin ich Privatdetektivin und auf der Suche nach einer mysteriösen Schaukel. Doch sogar der Rahmen der Kellertür ist unversehrt.

Ausgeschlossen, dass ich hier irgendwo geschaukelt habe.

Vielleicht haben wir irgendwann renoviert und ich erinnere mich nur nicht mehr dran.

Im Wohnzimmer steht ein altes Familienfoto, möglicherweise finde ich dort Hinweise in Form einer andersfarbigen Tapete oder entdecke sogar Teile eines früheren Türrahmens.

Hastig und von Abenteuerlust gepackt laufe ich die Treppe hinauf, schnappe mir das Bild und lasse mich damit aufs Sofa fallen.

Das Foto zeigt mich, mit fünf Jahren. Ich trage ein weißes Rüschenkleid und dränge mich gegen das Bein meiner Mutter. Ich war die ersten Lebensjahre über ein schüchternes Kind. Erst in der Grundschule hat sich das geändert.

»Die haben dir dort eine große Klappe beigebracht«, scherzt Dad immer.

Ich lasse den Blick herüber zu seinem Gesicht wandern. Er sieht viel jünger aus, sein Haar ist hellbraun, etwas dunkler als meins, und noch nicht von grauen Strähnen durchzogen. Er schaut freundlich. Doch auch wenn er lächelt, haben seine Augen eine gewisse Ernsthaftigkeit und die Art und Weise, wie er dem damals fünfzehnjährigen Preston die Hand auf die Schulter gelegt hat, zeigt, dass er der Herr im Haus ist.

Er hat seine Familie im Griff. Sorgt für sie, lenkt und kontrolliert sie aber auch. Preston ist derjenige, der am meisten darunter zu leiden hat. Ich betrachte sein jugenhaftes Gesicht, das perfekt gescheitelte Haar und die Krawatte, die viel zu spießig für einen Teenager wirkt. Irgendwie sieht er wie ein Gefangener aus und in seinen Augen liegt ein Ausdruck, den ich kaum beschreiben kann.

Ist es Wehmut? Reue? Fernweh? Oder eine Mischung aus alledem?

Ich war immer die kleine Schwester, der er vorgespielt hat, dass alles in Ordnung ist. Dabei glaube ich, dass er manchmal nur zu gerne ausgebrochen wäre.

Als Nächstes betrachte ich Mom, die sich eigentlich kein bisschen verändert hat – Botox und Detox-Behandlungen sei Dank. Was das angeht, sind wir völlig verschieden, ich finde es schön, wenn man Menschen ihre Geschichte ansieht. Mom hingegen wird wahrscheinlich mit neunzig immer noch aussehen wie auf diesem Foto.

Während ich über den Gedanken schmunzle, fällt mir ein, was ich eigentlich mit dem Bild wollte und ich sehe mir den Hintergrund genauer an.

Wir stehen vor dem Kamin hier im Wohnzimmer, der auf dem Bild genauso aussieht wie heute. Nur die Deko auf dem Sims ist moderner geworden.

Links hinter Mom und mir sieht man den offenen Durchgang zum Essbereich, der die gleiche Holzfarbe hat wie die restlichen Türen im Haus, und einen Teil des Fensters. Ich lege das Foto beiseite und trete an die Fensterfront. Sie zeigt unseren großen, gepflegten Garten, die perfekt gestutzte Hecke und ...

Auf einmal ist die Erinnerung von gestern Nachmittag wieder da. Doch jetzt kann ich sie länger festhalten und ein paar Details erkennen.

*Eine rote Wand, die im Rhythmus der Schaukel in meinem  
Blickfeld auftaucht und wieder verschwindet.*

*Immer, wenn ich zurückschwinge, blitzt das Bild eines  
Baumes auf, der draußen vor dem Fenster steht.*

*Eine Birke mit schweren, hängenden Ästen.*

Ich blinzele überrascht, als mir mit einem Mal etwas klar  
wird.

Ich kenne diesen Baum.

\*\*\*

# Kapitel 2

*Cayden*

Es ist heiß im Haus. Der Schweiß rinnt mir in Strömen über den nackten Oberkörper und ich bin froh, dass ich allein bin.

Knox, mein Bruder, hat angeboten, mir mit der Renovierung zu helfen, aber ich habe abgelehnt, denn ich gehe ihm aus dem Weg, so gut ich kann.

Diese Bruchbude kriege ich auch allein wieder hin.

Ich habe das Innere bereits zum Großteil aufgemöbelt. Die Böden sind neu und auch die Wände habe ich in neutralem Weiß gestrichen. Fehlen nur noch die Fenster. Einige sind kaputt und ich hätte sie als Allererstes austauschen sollen, kann mich jedoch nicht dazu durchringen. Stattdessen habe ich sie vernagelt. Licht fällt nur noch durch die intakten Scheiben herein, was vollkommen ausreicht.

Ich wische mir über die Stirn und nehme gerade einen Schluck von dem kalten Bier, das mich über den Tag retten soll, als ich eine Bewegung wahrnehme. Draußen vor einem der unvernagelten Fenster ist jemand vorbeigegangen. Wahrscheinlich wieder irgendwelche Kinder, die den Kick suchen.

Das Haus steht seit vielen Jahren leer, es ist eine Art Schandfleck und Mahnmal zugleich geworden. Vor allem die Kids machen gerne Mutproben.

*Wer traut sich ins verfluchte Haus?*

Ein Grund mehr, endlich neue Fenster einzusetzen, denn ich habe keine Lust darauf, dass sie mir die Wände mit irgendwelchen Graffiti beschmierem oder sich sonst wie hier drin austoben.